

Die lange Blutspur durch die russische Geschichte

Zwischen Reformen und Massaker: Mit Iwan dem Schrecklichen beginnt die russische Neuzeit. Eine TV-Dokumentation erklärt die Motive des Zaren, der zum Vorbild russischer Machthaber wurde.

Von **Berthold Seewald**

Leitender Redakteur Geschichte



1 von 12

Iwan der Schreckliche auf dem Höhepunkt seines Wahns: Im Jahr 1581 erschlug er im Zorn seinen Sohn, weil er sich über seine schwangere Schwiegertochter erregt hatte – Gemälde von Ilja Repin (1885).

Quelle: picture-alliance / akg-images



2 von 12

In der TV-Dokumentation „Iwan der Schreckliche“ von Peter Moers spielt Ivan Simonov den jungen Großfürsten, der nach dem Tod seiner Eltern als Spielball der Bojaren traumatisiert wird.

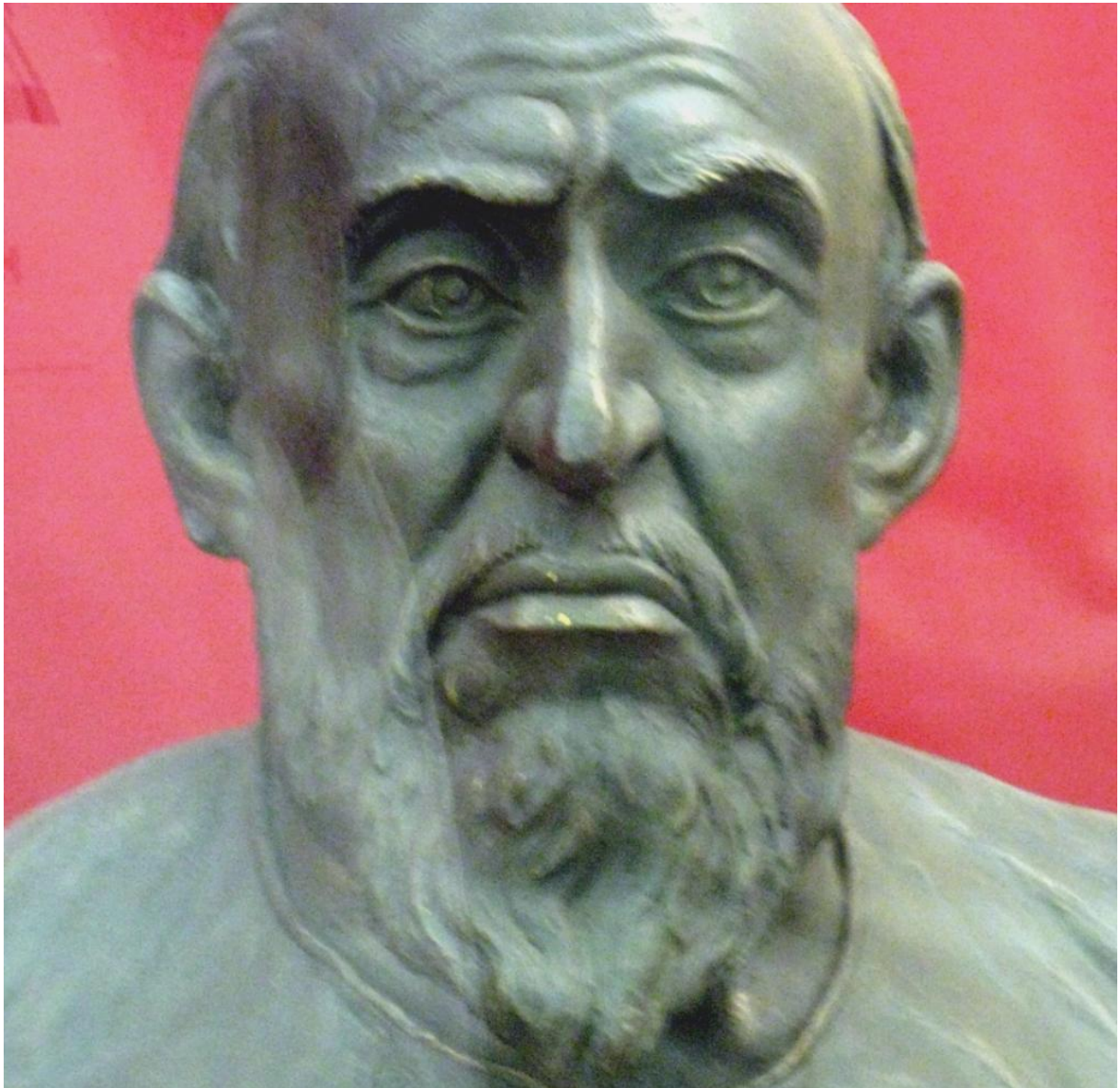
Quelle: Moers Media/Peter Moers



3 von 12

Anton Uspenski gibt den erwachsenen Zaren. Die Erlebnisse der Jugend prägten seine Herrschaft, die von Verfolgungswahn und Sadismus geprägt war.

Quelle: Moers Media/Peter Moers



4 von 12

Zar Iwan IV. (1530–1584), forensische Gesichtsrekonstruktion von Michail M. Gerassimow von 1965.
Quelle: Shakko/Wikipedia



5 von 12

Seine Herrschaft wird in der Regel in zwei Epochen gegliedert. Bis 1564 dominierten Reformen eines „guten“ Zaren, danach der Terror, dem Tausende zum Opfer fielen.

Quelle: picture alliance / akg-images



6 von 12

Mit der Einnahme Kazans 1552 beendete Iwan endgültig die muslimische Oberhoheit über Russland.

Quelle: picture alliance / akg-images



7 von 12

Kein Geringerer als Stalin beauftragte Sergej Eisenstein, einen Film über Iwan zu drehen. Der erste Teil trug dem Regisseur den Leninorden ein, der zweite wurde verboten.

Quelle: picture alliance / United Archiv



8 von 12

So stellte sich die Nachwelt Iwans rücksichtslose Auftritte in Moskau vor. „Der Schreckliche“ ist eine Übersetzung des Beinamens „Groznyj“, der auf Russisch eigentlich „Furcht und Gehorsam“ gegenüber einem „strengen“ Herrscher meint.

Quelle: picture alliance / akg-images



9 von 12

Seine Strenge äußerte sich allerdings auch in Massakern, die selbst für das 16. Jahrhundert von außerordentlicher Brutalität waren.

Quelle: picture alliance / akg-images



10 von 12

Nach dem Tod seiner geliebten ersten Frau Anastassija Romanowna ging Iwan noch sechs Ehen ein. Die meisten Frauen wurden bald ins Kloster abgeschoben. Das Bild zeigt den Zaren mit Wassilissa Melentjewa, Gattin Nummer sechs.

Quelle: picture alliance / akg-images



11 von 12

„Zar Iwan Wassiljewitsch Grosny (der Schreckliche)“. Gemälde von Viktor Michailowitsch Wasnezow (1848–1926).

Quelle: picture-alliance / akg-images



12 von 12

Vermutlich waren es von Angst getriebene Höflinge, die 1584 den Zaren ins Jenseits beförderten. Auf dem Totenbett wurde Iwan zum Mönch geweiht.

Quelle: picture alliance / akg-images

Die derzeit so arg gescholtenen „Russen-Versteher“ haben eine lange Geschichte in Deutschland. So fanden sie im 18. Jahrhundert in der Karriere des Zaren Iwan IV. (1530-1584) alle Vorurteile bestätigt, die ihnen die furchterregenden Feldzüge russischer Armeen in ihrer Realität boten. Und so machten sie aus seinem Beinamen „Groznyj“, der auf Russisch eigentlich „Furcht und Gehorsam“ gegenüber einem „strengen“ Herrscher meint, „der Schreckliche“. Und weil Iwan der erste Moskowiter Herrscher

war, der sich als Zar bezeichnen ließ und als Autokrat herrschte, zog man von ihm eine Linie in die Gegenwart. Russen wurden mit Schrecken assoziiert.

Wenn der Kultursender Arte am Samstagabend zur besten Sendezeit das **Doku-Drama „Iwan der Schreckliche“ ausstrahlt**, darf man das in diesen Tagen als glücklichen Zufall bezeichnen. Denn der Film von Peter Moers bietet in geraffter Form das Panorama einer Epoche, in der sich die Andersartigkeit Russlands entfaltete. Im Fokus steht dabei der Herrscher, der das Land in die Neuzeit geführt hat und damit zugleich ein Exempel statuierte, das nicht wenigen seiner Nachfolger zum Vorbild wurde.

Dafür hat sich Moers kundigen Beistands versichert. Nicht nur Fachhistoriker stehen Rede und Antwort, sondern auch eine forensische Psychiaterin und ein Profiler der Bremer Polizei. Denn Iwan IV. hat es seinen Kritikern leicht gemacht, sein Bild in der Geschichte zu verzerren. Sein Leben ist tatsächlich eine einzige Ansammlung von Morden, Gewalttaten und Wahnsinnshandlungen.

Man muss kein Psychiater sein, um in der Jugend des Zarewitsch Gründe für spätere Paranoia zu finden. Nach dem frühen Tod seiner Eltern war der Junge ein Spielball der Bojaren, des hohen Adels. Er musste um sein Essen betteln und täglich um sein Leben fürchten. Einzig in der Kirche fand er Halt. Dass er außerordentlich belesen war und für seine Zeit geradezu als Intellektueller gelten konnte, ist die erste Überraschung des Films.

Schöpfer eines Imperiums

PODCAST

Stadt der Spione – die 2. Staffel von „WELT History“

Historiker haben sich angewöhnt, Iwans Herrschaft zweizuteilen. In der ersten Phase dominierte der Zar, der sich redlich um eine Modernisierung seines Staatswesens bemühte. Er ging gegen die allgegenwärtige Korruption vor, kassierte uralte Gesetze und zog Spezialisten an seinen Hof.

Zugleich gelang es ihm, mit der Eroberung der Khanate von Kazan 1552 und Astrachan 1556, Überbleibsel der Goldenen Horde, die mongolische Fremdherrschaft abzustreifen. Der Sieg verdoppelte nicht nur das Gebiet des Moskowiters, sondern es machte sein Reich zum Imperium. Von nun an gehörten ihm auch muslimische Völkerschaften an, mit Folgen bis auf den heutigen Tag.

Mit dem Prestige und dem Selbstbewusstsein des Mongolenbezwingers machte sich Iwan an die weitere „Sammlung“ russischer Erde. Dafür zettelte er einen Krieg gegen den Livländischen Ritterorden im Baltikum an, der Polen-Litauen und Schweden gegen ihn aufbrachte. Drei Ereignisse sollten Seele und Land des Zaren verändern. Seine geliebte Frau Anastassija Romanowna – von ihr leitete sich später die Dynastie der Romanows ab – starb 1560, vermutlich an Gift. Drei Jahre später lief sein fähiger Feldherr Andrei Kurbski zu den Gegnern über. Und der Livländische Krieg endete in einer Katastrophe.

Was folgte diagnostiziert der Profiler Axel Petermann als „aggressive Mutilation“, einen Ausbruch von Hass und Wut, der sich im buchstäblichen Verstümmeln der Gegner äußert und zu sexueller Befriedigung führen kann, wenn andere seine Allmacht zu spüren bekamen. Im Winter 1564 entsagte Iwan – wohlkalkuliert – dem Thron, verließ mit Mann und Maus den Moskauer Kreml und zog sich auf eine Zwingburg zurück. Das mörderische Chaos früherer Interregna vor Augen erflachte eine Gesandtschaft aus allen Ständen seine Rückkehr, die der Zar schließlich zusagte: unter der Bedingung, dass ihm ein autokratisches Regime und ein eigener Herrschaftsbereich zugestanden werde, die Opritschnina.

Er tötete den eigenen Sohn

Dieser Sonderbezirk umfasste zunächst rund ein Drittel des Landes, das Iwan mit einer ergebenen Garde von 1500 Opritschniki, erkennbar an Hundekopf und Reisigbesen, terrorisierte. Bojaren, aber auch ihre Dienstleute, Stadtbewohner oder Bauern sprangen zu Tausenden über die Klinge, wobei sich Iwan immer neue Torturen wie Braten in riesigen Pfannen oder scheibchenweises Zerschneiden ausdachte. Ein Höhepunkt des Terrors war der Überfall auf die reiche Handelsstadt Nowgorod, deren Kirchenfürsten ebenfalls über die Klinge sprangen.

Erst neue Einfälle der Krimtataren machten dem blutigen Experiment nach sieben Jahren ein Ende. Aber auch später kam es wiederholt zu sadistischen Exzessen. Dass Iwan schließlich die Namen seiner Opfer sammeln ließ, um für sie beten zu lassen, wird als Beleg für seinen grassierenden Wahnsinn herangeführt. Dessen Gipfelpunkt wurde 1581 erreicht, als Iwan seinen Sohn und designierten Nachfolger im Streit erschlug. Es dauerte noch drei Jahre, bis der Zar als gebrochener Mann starb. Vermutlich haben Höflinge nachgeholfen.

Es fällt schwer, dieses monströse Leben in 50 Minuten zu erzählen. Immerhin leistet sich Moers einen erhellenden Ausblick. Kein Geringerer als Josef Stalin gab dem Regisseur Sergei Eisenstein den Auftrag, das Leben Iwans zu verfilmen. Im ersten Teil erscheint der Zar als Herrscher mit Visionen. Zum Beispiel, dass er Russland bis zu den Mündungen der großen Flüsse ausbreiten wollte. Genau das, den Zugang zur baltischen Küste, hatte Stalin 1939 im Pakt mit Hitler erreicht. Den zweiten Teil, Iwans „Schrecklichkeit“ gewidmet, verbot der Diktator.

Bis zu Peter dem Großen, Lenin und Stalin

Die Parallelen sind beklemmend. Die Verfolgungen durch einen skrupellosen Geheimdienst, die Säuberungen des Adels, die Legitimation durch Expansion, die Paranoia, von Verrätern umgeben zu sein. Statt diese Spur weiterzuverfolgen, entgleitet dem Film am Ende sein Thema. Da wird der berühmte Briefwechsel zwischen Iwan und seinem abtrünnigen Feldherrn Kurbski auf einmal gegen das Gros der Forschung zur Fälschung erklärt. Das mag sie gewesen sein, aber die Konsequenzen, dass mit der Vernichtung der Handelsmetropole Nowgorod Russland beizeiten die Chance verlor, urbane Strukturen nach westlichem Vorbild zu entwickeln, wird ausgeblendet.

Stattdessen versuchen Moers und seine Autoritäten, das Bild des „schrecklichen“ Zaren als Ausbund westlicher Propaganda zu erklären. Intellektuelle in polnischen, schwedischen und deutschen Diensten formten danach das Bild des Feindes, der aus dem Osten kam. Diese Relativierung will zu den zuvor beschriebenen Blutorgien Iwans nicht so recht passen.

Vor allem aber wird damit eine Linie verwischt, die sich seit Iwan durch die russische Geschichte zieht. „Abstumpfung in der Grausamkeit in der inneren Auseinandersetzung“ hat der Göttinger Historiker Manfred Hildermeier das unlängst genannt.

Die Spur zieht sich von Iwan über Peter den Großen zu Nikolaus II., Lenin und Stalin und könnte auch manche Tendenzen der Gegenwart erklären. Und noch mit einem anderen Thema wurde Iwan zum Vorbild: Es ist die Ambivalenz zwischen beispielloser Machtentfaltung und spektakulärem Zusammenbruch, die die „Fetischisierung der Macht“ wiederholt provoziert hat. In diesem Sinne folgt offenbar auch Wladimir Putin dem ersten Zaren.

Joint Venture zwischen der russischen Mafia und dem Staat (Staaten)

Stapel voller Akten auf einem dieser ewig gestrigen Schreibtische verwehren den Blick auf ein ziemlich unscheinbares Gesicht voller Sorgenfalten und Stoppelbart. Dichter Zigarettenqualm macht ein Augenkneifen notwendig.

Nach wochenlangen Bemühungen und nur dank der Intervention von höchsten Kreisen der spanischen Justiz empfängt er mich: Sonderstaatsanwalt Jos6 Grinda, früher zuständig für die Aufklärung krimineller Aktivitäten von Geheimorganisationen auf spanischem Boden - heute für die Ermittlung von grossen Korruptionsfällen im Königreich Spanien. Arbeit bat er mehr als genug.

Zu laufenden Ermittlungen dürfe er keine Angaben machen, doch dies sei wohl auch in der Schweiz so. Er lobt die Kooperation mit den Schweizer Justizbehörden diplomatisch, höflich. Grinda ist ein Mann der klaren Worte, Angst kennt er nicht. Unlängst hat er für Aufruhr gesorgt mit der Aussage, die Generalstaatsanwaltschaft, die in Spanien der Regierung unterstellt ist und nicht der unabhängigen Justiz, behindere seine Arbeit enorm.

Recherche über einen Mord

Der Grund meines Besuchs ist die Recherche über einen Mord an der russischen Familie Protosenya in Lloret de Mar, an der Costa Brava. Ein ehemaliger Finanzchef von Gazprom, Sergey Protosenya, 500 Millionen Euro schwer - seine Frau und die zwölfjährige Tochter wurden erschossen in ihrer grossen Villa aufgefunden - hat angeblich Selbstmord begangen.

Der in England studierende Sohn bestreitet dies vehement. Seine Familie sei ausgelöscht worden, der Vater hätte nie und nimmer auf die kleine Schwester schießen können, dafür habe er sie zu sehr geliebt.

Grinda schaut besorgt. «Sie wissen, ich bin nicht mehr zuständig für russische Angelegenheiten, ~~außerdem~~ ist dies ein laufendes Verfahren. Doch ich kann sehr wohl über meine zwanzigjährige Erfahrung mit Geheimorganisationen aus dem ehemaligen Ostblock sprechen. Wir waren hier unvorbereitet auf das, was damals geschah. Unsere Polizei und der Geheimdienst wurden vollkommen überrumpelt, auch die Amerikaner waren komplett überfordert, sie glaubten anfangs nicht einmal den Berichten meines Amtes. Ich liess alles fein und sauber zusammenfassen und übersetzen, denn ich spreche kein Englisch. Das hat sie dann definitiv aufgerüttelt.»

Symbiose zwischen Mafia und Staat

Nach einer gut einstündigen Unterhaltung mit diesem mutigen Mann suche ich mir seinen damaligen siebzehnseitigen Bericht an die Amerikaner auf Wikileaks zusammen. Grinda fasste zusammen:

«Russland, Weissrussland und Tschetschenien sind virtuelle Mafiastaaten, die Ukraine befindet sich ebenfalls in einer fortgeschrittenen Phase.»

In diesen Staaten kann nicht zwischen den Tätigkeiten von geheimen Mafiaorganisationen und den eigentlichen Staatsaktivitäten unterschieden werden. Es herrscht eine Symbiose zwischen Mafia und Staat.»

Bedeutet die Erkenntnis von Staatsanwalt Grinda, dass man nun jahrzehntelang im Westen blauäugig nicht mit staatlichen Organisationen wirtschaftlichen, diplomatischen und juristischen Austausch betrieben hat, sondern mit der Mafia? Hat man jährlich für Milliarden Gas von der russischen Mafia abgekauft? Bedeutet dies, dass der Westen nun einen möglichen virtuellen Mafiastaat wie die Ukraine mit modernsten Waffen aufrüstet? Unbequeme Fragen, hässliche Antworten.

Ein besonderer Strandspaziergang

An einer Strandbar im andalusischen Nobelort Marbella verabrede ich mich mit einem Banker. Er möchte mit mir am Strand spazieren gehen, **dabei soll ich im Badekleid oder Bikini erscheinen.** Dies sei nicht wegen meiner Figur (Wie soll ich das Verstehen?). Er möchte einfach keine versteckten Mikrofone. Von verschiedenen Seiten in der Zürcher Bankenszene wird mir seine Identität und seine Unbefangenheit bestätigt

Der Mann schaut sehr grimmig zu Boden, nimmt die schöne Umgebung gar nicht wahr. Anfang der Neunzigerjahre sei er in St. Petersburg für eine renommierte Investmentbank tätig gewesen, dabei habe er die örtlichen Gegebenheiten zu Genüge studieren müssen. Denn ein Fehler hätte den Tod bedeuten können.

Mafia zum Staat mutiert

Der heutige Präsident Putin und das System Russland seien ein eindeutiges Konstrukt der St. Petersburger Mafia, namens Tambovskaya, welche mittlerweile zur grössten und mächtigsten Organisation Russlands aufgestiegen sei.

Der Westen sei davon ausgegangen, der russische Staat unter Putin habe die Mafia besiegt. Diese Annahme sei ein grober Fehler gewesen.

Die Mafia sei einfach zum Staat mutiert, eine Art Joint venture.

Es gebe keinen Unterschied zwischen staatlichen Sicherheitsdiensten, Inlandgeheimdienst (FSB), Auslandgeheimdienst (SVR), militärischer Geheimdienst (GRU) und der Mafia.

Wenn jemand aus den eigenen Reihen nichtspure, in Ungnade falle oder Verrat ausübe, werde er eliminiert, und zwar egal, wo er sich befinde, wie gross sein Vermögen sei und welche Position er bekleide.

Opposition werde nicht geduldet. Grobe Fehler würden unwiderruflich geahndet.

In der Tat: Seit Beginn des Krieges in der Ukraine starben gleich vier hochrangige Mitglieder des russischen Gazprom-Konzerns einen geheimnisvollen Tod - Führungskräfte des staatlichen Konzerns, von dem ganz Europa für sein energetisches Wohlbefinden auf Gedeih und Verderb abhängig ist.

Der Tod der Familie Protosenya scheint daher kein Zufall zu sein und auch kein kollektiver Selbstmord, eher die grobe Beseitigung von Zeugen oder Involvierten in nicht tolerierten Machenschaften rund ums Gasgeschäft.

Lange Blutspur

Die Blutspur ist lang. Sie spielt sich hauptsächlich in vier verschiedenen Bereichen ab:

- Politik,
- Finanzen (sprich Korruption),
- Kommunikation (Medien) sowie
- geheime Einflussnahme im Ausland (Agententätigkeit.)

Das Ganze begann mit dem rätselhaften Tod des frühen Putin-Mentors, dem St. Petersburger Bürgermeister Prof. Anatoly Sobchak, sowie dem Mann, der Putin zum Präsidentenamt verhalf, dem Medienmogul Boris Berezowski. Beide erkannten, dass sie einen Fehler gemacht hatten und wandten sich vom System ab, an dessen Aufbau sie selbst beteiligt gewesen waren. Deshalb wurden sie eliminiert.

Es gibt Morde im Kugelhagel, wie jene an der mutigen Journalistin Anna Politkowskaya oder des oppositionellen Ex-Gouverneurs der Oblast Nischni Nowgorod, Boris Nemtsov. Diese «öffentlichen» Morde sollen Signalwirkung haben und als Exempel gelten, um andere abzuschrecken. Niemand sollte sich dem System in den Weg stellen.

Doch der grösste Teil der Blutspur spielt sich im Dunkeln ab: Polonium (Litvinenko), Tod auf einer Parkbank im Tiergarten von Berlin (Kangoshvili); tödliches Attentat auf den eigenen Botschafter in der Türkei (Gennadjewitsch) nach Abschuss eines russischen Jagdfliegers durch die Türken; Eliminierung des unbequemen Separatistenführers des ukrainischen Gebietes Luhansk (Sachartschenko). Auch der ehemalige Kommunikations-Zar, der Schöpfer von Russia Today (RT), Miha il Lesin, fand einen gewaltsamen, ungeklärten Tod in einem Hotelzimmer, sogar in Amerikas Hauptstadt Washington.

Beteiligung am Wahlsieg von Trump?

Wenn wir schon in Washington und den USA angekommen sind: Die Aufklärung zu einer möglichen russischen Beteiligung am Wahlsieg von Donald Trump verlängerte die Blutspur um ein weiteres Dutzend Morde an russischen Agenten, Mittelsmännern und Financiers.

Zeugen unerwünscht. Ihre Namen lauten: Sergey Krikov, Andrey Karlov, Petr Polshikov, Oleg Eovinkin, Roman Skrylnikov, Andrei Malanin, Alexander Kadakin, Vitali Chwkin, Denis Voronenkov, Mirgayas Shirinski sowie ein britisch- russischer Doppelagent, dessen Name die Regierung Ihrer Majestät nicht bekannt gibt.

Ein paar hundert russische Morde mitten in einem Krieg der bisher etwa 10'000 Zivilisten das Leben gekostet hat.

Was also soll dieser Artikel? Selbstzweifel sind durchaus angebracht.

Doch wenn niemand darüber berichtet, werden künftig die gleichen Wahrnehmungsfehler wiederholt.

Und die Ukraine?

Sonderstaatsanwalt Grinda schrieb in seinem Bericht an die Amerikaner, dass die Ukraine ebenfalls in einer fortgeschrittenen Phase sei, ein virtueller Mafia-Staat zu werden.

Nun wird die Ukraine aufgrund der russischen Aggression früher oder später in die Europäische Union aufgenommen werden.

Dies dürfte zu einem weiteren riesigen Debakel für die EU werden.

Denn so wie man bisher beiden Russen weggeschaut hat, wird man auch bei den Ukrainern wegschauen, und zwar gehörig. Das kann nicht gut kommen.

Isabel Villalon Schweizerzeit 1.6.2022

